

In die Wüste zu Milchstrasse und Tee

Marokko Der Süden Marokkos lädt ein zum Entschleunigen. In den Weiten der Wüste und entlang des Atlasgebirges gibt es trotz karger Natur viel zu entdecken. Vor allem lohnt sich der nächtliche Spaziergang über die Dünen unter dem Himmelszelt, das in der trockenen Gegend besonders eindrücklich leuchtet. Die Einheimischen begegnen Reisenden offen und freundlich.

Mario Testa

In die marokkanische Wüste sollten Reisende viele Wünsche mitnehmen. In einer klaren Nacht schiessen die Sternschnuppen dort im Minutentakt übers Firmament. Kaum sind Sonne und Mond untergegangen, präsentiert sich der Sternhimmel in einer Pracht, wie man sie hierzulande höchstes von Nachtlagern auf hohen Bergen kennt. Myriaden von leuchtenden Punkten zeigen sich dem Betrachter – so hell und klar, dass die einzelnen Sternbilder und Sternzeichen kaum mehr zu erkennen sind. Die Milchstrasse manifestiert sich als veritable Wolke, die sich einmal quer über den Himmel zieht.

Gut erleben lässt sich so eine Sternengucker-Nacht in einem der Zeltcamps in der Sahara. Lokale Agenturen bieten Übernachtungen in Zelten am Fusse der Dünen an. Sie sind je nach Wunsch und Reisebudget von einfach und klein bis luxuriös und gross zu haben. Am Fusse der höchsten Düne des Felds Erg Chegaga, besetzen die Zelte des Ghazala-Camps eine kleine Ebene mit der typischen, sehr harten Kalkkruste. Vor jedem der grossen, mit Dusche, Strom und Toilette ausgestatteten, Zelte steht ein gemittelter Sessel. Mit Blick gen Himmel, lässt sich's dort in der Kühle der Nacht herrlich die Sterne beobachten und Sternschnuppen zählen.

Im Offroad, zu Fuss oder auf dem Rücken eines Dromedars

In die Wüste gelangen Reisende auf verschiedene Arten. Ausgangspunkte für diese Abenteuer sind die beiden Ortschaften Mhamid und Foum Zguid. Diese erreicht man über gut ausgebaute Strassen. In der anschliessenden Wüste gibt es nur noch Schotter- und Sandspisten, die nur mit Offroad-Fahrzeugen, zu Fuss oder mit der Dromedar-Karawane zu bezwingen sind. Erstere Variante geht am schnellsten, der Reisende nimmt dafür auf der holprigen Fahrt eine nicht unerhebliche Belastung für Rückgrat und Magen in Kauf. Wesentlich gemütlicher, dafür mit deutlich mehr eigenem Energieaufwand geht es mit der Dromedar-Karawane den hohen Dünen entgegen, die sich langsam am Horizont abzeichnen, sobald die Reisenden die letzten Zeichen der Zivilisation hinter sich gelassen haben. Zwar kann auf den Dromedaren zwischendurch auch geritten werden, bei drei- bis mehrtägigen geführten Wanderungen mit der Karawane ist jedoch die meiste Zeit Fussmarsch angesagt. Die Tiere tragen derweil die Lasten wie Zelte, Gepäck und Verpflegung.

Auf der Strecke von Mhamid zum Erg Chegaga zeigt sich die Wüste facettenreich. Anfangs trotzdem noch viele Akazien- und Tamariskenbäume sowie niedrige Büsche der unwirklichen Gegend. «Die Bäume haben sehr lange Wurzeln. Sie reichen bis zu 40 Meter tief und treffen dort dann auf Grundwasser», erklärt Abdel Benalila. Der Inhaber des Reiseveranstalters Sahara Services kutschert die kleine Gruppe Journalisten, die sich auf den Trip durch Marokkos Süden gemacht haben, gleich selbst mit dem Offroad durch die Wüste. Er kennt die Gegend sehr gut, ist er doch in Mhamid aufgewachsen. Auf der Fahrt quert er das trockene Flussbett des Draa. «Alle zwei Monate wird der Staudamm bei Ouarzazate geöffnet und Wasser den Fluss hinuntergelassen – für die Landwirtschaft», erklärt er. «Dann kommt Wasser manchmal auch bis hierher.» Entlang des Draa-Tals gibt es viel Grün in der sonst von rötlichen Erdtönen geprägten, steinigen Landschaft. Palmen, Gemüse und Getreide ermöglicht der Fluss, zu gedeihen. «Wenn es stark regnet, führt der Draa bis weit in die Wüste hinein Wasser», sagt



Der Nomade Baba Saleh schenkt seinen Gästen Tee aus.



Zwei Berber in ihren hellblauen Djellabas blicken von der höchsten Düne des Erg Chegaga in die Weite der Wüste. Der Transatlant rechts am Horizont begrenzt das Sandmeer.

Abdel. Ob das Wasser dort einfach versickert oder als unterirdischer Fluss den Weg zum Atlantik findet, darüber streiten sich laut Abdel Benalila auch die Einheimischen. Je weiter die Fahrt in die Wüste hineingeht, desto karger wird es. Steine wechseln sich mit Sand ab. Und plötzlich taucht hinter der nächsten Düne wieder ein grüner Fleck auf – eine Oase mit Palmen und einem Wasserloch. Die Wüste lebt. Nicht nur, dass sich vereinzelte Pflanzen hartnäckig auch in den noch so sandigen Gegenden halten, auch Tiere leben hier. Die vielen Spuren von Käfern und kleinen Nagetieren, welche sich am Morgen in den Dünen zeigen, verraten es. Aber auch frei lebende Esel weiden sich an den wenigen grünen Halmen und Sträuchern. Ebenso Dro-

medare und Ziegen. Sie gehören den weisesten Nomaden, die in grossen Zelten und einfachen Hütten leben. Einer von ihnen ist Baba Saleh. Seine Hände, rau wie größtes Schleifpapier, zeugen vom jahrzehntelangen harten Leben in der trockenen und heissen Gegend. Sein zerfurchtes Gesicht, sein entwaffnendes Lächeln und die funkelnden Augen erzählen 1001 Geschichten. Er lädt die Gruppe zum Tee in sein Berberzelt ein, in dem sich auch ein paar jungen Ziegen tummeln. Der unterste Meter des Zelts ist aus Steinen und Lehm aufgebaut, ein solcher Stamm in der Zeltmitte und ein dichtes Netz von langen Ästen bilden die Dachkonstruktion, auf der Tücher liegen und so den Innenraum verdunkeln und kühlen. Überall hängen Hausnar, Kleider



In den trockenen Nächten bietet sich den Wüstengängern im Nachtlager des Erg Chegaga Ghazala Camps ein beeindruckender Blick auf die Milchstrasse und die Sterne. Immer wieder schiessen auch Sternschnuppen übers Firmament.

Bilder: Mario Testa

und Spielsachen an den Ästen. Am Boden liegt überall Teppich.

Auf einem Bunsenbrenner steht eine dampfende Teekanne. Saleh greift sie sich und giesst, den Arm immer weiter in die Höhe streckend, den Tee in die Gläser, nur um ihn dann gleich wieder zurück in die Kanne zu schütten und das Prozedere mehrmals zu wiederholen. Zuvor hat er einen grossen Brocken Zucker in den mit Minze angereicherten Grüntee getan. «Dank dieser Prozedur wird der Zucker aufgelöst und verteilt sich schön im Tee», erklärt Abdel Benalila. Baba Saleh spricht kein Französisch – die Sprache, mit der sich Touristen gut mit den meisten Einheimischen verständigen können. Der Tee zur Begrüssung ist ein Ritual in Marokko, das überall be-

gangen wird. Sei es im Berberzelt draussen in der Wüste, im noblen Hotel in Marrakesch oder beim Mittagessen im Schatten einer Palme in einer Oase.

Ein riesiger See mit Palmen und Inseln erscheint in der Wüste

Auf der Weiterfahrt nach Foum Zguid quert die Gruppe den ausgetrockneten See Iriki. In der weiten Ebene des ehemaligen Seegrunds zeigt sich den Touristen ein aussergewöhnliches Bild – eine Fata Morgana. Wobei «eine» grob untertrieben ist. In etwas Distanz rund ums Fahrzeug flimmert die Luft so stark, dass sie wirkt wie ein Spiegel. Hügel in der Ferne werden zu Inseln in diesem See, Bäume spiegeln sich in ihm. Kein Wunder, haben sich dürstende, von der glei-

Der Süden Marokkos

Die Bergkette des Atlasgebirges erstreckt sich vom Norden Algeriens bis in den Süden Marokkos. Der Jabal Toubkal, die höchste Erhebung mit 4167 Metern, befindet sich im Hohen Atlas in Marokkos Süden bei der Strecke zwischen Marrakesch und Ouarzazate. In den südlichen Gebieten westlich des Atlas ist das Land fruchtbar, häufig sind Olivenbäume, Getreidefelder und Dattelpalmen zu sehen. Südöstlich des Atlas bei Mhamid beginnt die Wüstenlandschaft. In dieser Gegend leben vereinzelt noch Nomaden, die ihre Ziegen im kargen Land weiden lassen. Die Grenze zu Algerien ist unpassierbar und wird streng überwacht. (mte)



Karte: jbr

Gästehaus Irocha im Service arbeitet. «Nur ein- oder zweimal im Jahr führt der Imini Wasser. Ihr habt Glück – zu diesen Zeiten ist es bei uns am schönsten.»

Eine Baslerin baut sich ein kleines Paradies auf

Den Abschluss der Reise bildet die Fahrt nach Marrakesch. Auf dieser Seite des Atlas grünt es. Landwirtschaft, Viehzucht und Handwerk überall. Auch eine Schweizerin hat sich diesen Fleck für ihr neues Leben ausgesucht. Die Baslerin Christine Ferrari hat auf einem zwei Hektaren grossen Grundstück ihr «Paradis du Safran» erbaut. Ergänzt durch einen Botanischen Garten und einen Barfußweg lädt dieser Ort ein zum Entschleunigen und Mit-allem-Sinnen-Geniessen. «Ich war früher Personalchefin einer grossen Firma. Damals verdiente ich viel Geld – heute nicht mehr, dafür bin ich viel glücklicher hier», sagt sie. Mit ihrem Bio-Safran erreicht Ferrari höchste Qualitätswerte, und das sieht und schmeckt man beim Mittagessen.

Endstation der Reise durch den Süden Marokkos ist die Stadt, die dem Land seinen Namen gegeben hat: Marrakesch. Eine einstige Oase, die über einen Zeitraum von rund 1000 Jahren zur Millionenstadt angewachsen ist. In den engen Gassen herrscht geschäftiges Treiben. Mopeds, Autos und Eselskarren kämpfen um den Vortritt, dazwischen huschen die Fussgänger umher. In den unzähligen kleinen Betrieben in der Altstadt fertigen Männer und Frauen Teekannen, Kleider und Souvenirs. Beim Einkauf zu handeln ist Pflicht. Das Leben pulsiert, es ist laut. Nicht so hinter den dicken Mauern der Riats. Viele der ehemaligen Herrenhäuser wurden zu Hotels umgenutzt. Sie sind Oasen der Ruhe und Kühle im städtischen Trubel.

Hinweis

Reisebüro: www.lets-go.ch

Lokale Agentur: www.saharaservices.info

Die Weite des Juras erfahren

Veloferien Auf der Jura-Route 7 von Basel nach Nyon fährt man 278 km durch stille Täler und einsame Hochebenen mit Pferden und Moorseen.

Ein Jauchzer entfährt mir auf der langen Tempofahrt vom Challpass hinunter nach Kleinlützel. Die geteerte Waldstrasse ist übersichtlich und ohne Verkehr. Das Tachometer meines E-Bikes zeigt knapp über 50 km/h an. Rund 25 km entfernt von der hektischen Grossstadt Basel, der Hitze, der Enge der Strassen mit Tram, Tramschienen, dichtem Autoverkehr, weit weg von der Ängstlichkeit der Frau, die beim Schalter der SBB ihr Rennvelo ständig umklammert hielt. Ich atme die frische Luft ein, lasse mich vom vorbeiziehenden Grün, dem Fahrtwind berauschen. Und so wie ich nach dem langen Aufstieg ab Flüh gut 300 Höhenmeter hinuntersause, tauche ich nun ein in den Jura, seine hügelige und weite Landschaft. In Kleinlützel angekommen, kaufen wir Proviant. Die Möglichkeiten auf der Route sind rar, auch die Auswahl an Restaurants und Hotels. «Drei Bäckereien hatten wir früher, heute bleibt uns ein Prima-Laden», erzählt die gut 80-jährige Frau und schmunzelt. Das Doppelbödige im Wort «Prima» merke ich später, als ich den Namen des Ladens sehe. Prima sind auch die Mandelini, eine Art Leckerli aus Laufen, und die grosse Wasserflasche, die wir mitnehmen. Die Dorfbrunnen auf der Route nach Nyon führen kein Trinkwasser.

Moderne Glasfenster in Kirchen und Kapellen

Über Land und Hinterhöfe führt der mit weinroten Pfeilen und der Nummer 7 sehr gut signalisierte Veloweg der Landesgrenze entlang und durch die dünnbesiedelte Ajoie. Ein kleiner Umweg ist der Gilberte in Courgenay geschuldet. Das Restaurant, in dem sie im ersten Weltkrieg die Soldaten aufmunterte, ist 2001 restauriert worden. Auch die Pfarrkirche ist sehenswert. Hier treffen alte Glasfenster auf farbintensive, abstrakte Glasfenster aus dem Jahre 1965. An der Seitenwand ein Kreuzgang aus monochromen Glaskreuzen aus dem Jahre 2012. Die Glaskunst lebt in dieser Region. Mit um die sechzig Kirchen und Kapellen haben die Jurassier ein «Kunstmuseum» geschaffen. Es soll die grösste Konzentration von modernen Glasgemälden in Europa sein.

Die Topografie auf der Juraroute ist nicht zu unterschätzen. Immer wieder schweisstreibende Aufstiege. Nach dem mittelalterlichen Städtchen St-Ursanne kündigt eine Tafel «Auf 9 km 540 Meter Steigung» an. Ich habe schon fast ein schlechtes Gewissen, den Rennvelofahrer vor mir mit seinen strammen Wäldli mit dem E-Bike locker zu überholen. Über die Hochebenen der Franches Montagnes geht es gemächlich nach Saignelégier. Verstreute Bauernhöfe mit offenem Miststock oder moderne mit

grossen Fotovoltaikanlagen auf den Dächern. Pius aus Luzern schätzt die Region: «In den Alpen habe ich das Gefühl, erdrückt zu werden. Hier kann ich die Weite einatmen.» Das Tempo mit dem Velo ist ideal, um die Landschaft mit allen Sinnen aufzunehmen. Die Distanzen beim Wandern dagegen sind gross. Was eine Gruppe Death-Metal-Fans nicht abhalten kann, zu Fuss sechs Kilometer zum nächsten öffentlichen Verkehrsmittel zu gehen. Inmitten einer Waldlichtung tanzen die letzten Partygänger noch morgens um 10 Uhr – ich bin froh, nach einigen Kurven im Wald das «Gehämmer der Musik» wieder gegen das Gezwitscher der Vögel einzutauschen. Als Kontrast dazu die Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds mit ihrem schachbrettartigen Stadtbild. Immer wieder treffen wir auf Deutschschweizer, die der Liebe wegen in der Region geblieben sind.

Am dritten Tag entdecken wir ganz unterschiedliche Regionen zwischen Saignelégier und Couvet im Val de Travers. Frühlingsmorgens stehen wir fast alleine am Etang de la Gruyère, ein vor 12000 Jahren entstandenes Hochmoor. Später radeln wir auf der Höhe des Mont Soleil, hinter uns der grosse Windradpark, vor uns der Blick über die Jurafaltungen. Ob mich die Spitzenschokolade von Jacot in Noiraigue und meinen Begleiter die grüne Fee, respektive der Absinth, beflügelt haben?

Zugabe Creux du Van

Nachdem wir die Batterien eine Stunde im Hotel in Couvet aufgeladen haben, radeln wir die 700 Höhenmeter und zwölf Kilometer zum Creux du Van hinauf. Hier oben zu stehen ist im wahren Sinne des Wortes ein Höhepunkt! Die Felswände fallen senkrecht nach un-

Käse, Klöster und Uhren

Juraroute 7: Sie ist eine von neun nationalen Velorouten, lanciert von Schweiz Mobil. Die Juraroute ist mit den roten Schweiz-Mobil-Pfeilen und der Ziffer 7 bestens markiert.

Anforderungen: mittel bis sportlich; 4500 Höhenmeter, 6 Tagesetappen, 280 km Gesamtlänge ohne Umwege

Miete von E-Bike: Arrangements, Gepäcktransport Eurotrek AG, Zürich; www.eurotrek.ch (Buchungen, Gepäcktransport)

Verpflegung: wenige Möglichkeiten unterwegs, kein Trinkwasser an den Dorfbrunnen

Sehenswürdigkeiten: Spieldosensammlung in Ste-Croix, Uhrenmuseum in La

ten – die hufeisenförmige Felsformation ist ein einmaliges Schauspiel. Nach über 115 km am Vortag ist nun Entlastung des Hintern angesagt. Wir tauchen ein in die Asphaltmine von Travers, die 113 Jahre von Engländer betrieben wurde. Und im ehemaligen Kloster in Môtiers erklärt uns eine Führerin die traditionelle Herstellung von Schaumwein.

Die letzten zwei Etappen der Juraroute im Parc Jura vaudois sind ebenfalls ein Genuss. Auf dem Col de l'Aiguillon ragt ein langes Band an Jurafelsen zerfurcht und nackt heraus. Im Schuss geht es 600 Höhenmeter nach Baulmes hinunter. Da und dort erhasche ich einen Blick auf den Genfersee und den Mont-blanc. Nach Vallorbe geht es durch ein enges Tal auf ungeteerten Waldwegen durch ein enges Tal hinauf. Unvermittelt öffnet sich der Blick auf den Lac de Joux. Wie in einem flachen Gebirgskessel liegt der grösste, über 1000 m ü. M. liegende See der Schweiz vor uns. Das ganze Hochtal strahlt eine Ruhe aus. Erstaunlich, dass in dieser Abgeschiedenheit einige Firmen von Luxusuhren ansässig sind. Daneben die Käserin, welche die Milch des im Dorf noch einzigen Bauern unter einfachen Verhältnissen verkäuft. Ihr Tomme aus Rohmilch und das Waadtländer Roggenbrot schmecken später auf einem Baumstrunk in einem weiteren Hochtal köstlich.

Rund 15 km vor Nyon öffnet sich der Blick auf den Genfersee. Die Vegetation wechselt zu Roggenfeldern, Mohnblumen, Laubwald – der Jura spuckt uns unvermittelt aus. Die Betriebsamkeit, der Lärm und Autoverkehr empfangen uns wieder. Die beruhigende, entschleunigende Wirkung der Jurakämme nehmen wir als Erinnerung mit.

Monika Neidhart

Chaux-de-Fonds. Klöster wie Maria Stein oder Romainmôtier, das älteste romanische Bauwerk der Schweiz, Herstellung des Tête de moine in Saignelégier.



Karte: jbr



Ein Höhepunkt: die hufeisenförmige Felsformation Creux du Van.

Bild: Getty